

Korrespondent

für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer

Herausgegeben vom Verband der Deutschen Buchdrucker

Bezugspreis 1 RM. monatlich, nur Postbezug. Das Einzel Exemplar 15 Pf. ohne Porto. Erscheinungstage Mittwoch und Sonnabend. Schriftleitung und Geschäftsstelle: Berlin SW 61, Dreilbündler 5

66. Jahrgang

Berlin, den 8. September 1928

Nummer 72

Reichstreffen der deutschen Korrektoren in Köln a. Rh.

Am 25. und 26. August fand eine für die Korrektorenbewegung bedeutungsvolle Tagung in Köln a. Rh. statt. Bedeutungsvoll vor allen Dingen insofern, als sich zum erstenmal seit dem Bestehen der Korrektorensparte Berufsangehörige aus dem ganzen deutschen Reichsgebiet an einem Orte zusammengefunden hatten. Alle Korrektorentagungen der letzten Zeit ergaben die Gewißheit, daß der gewerkschaftliche Geist in den Reihen der Korrektoren im Erfahren begriffen ist, zeigten deutlich, daß die Zahl der in der Sparte organisierten Korrektoren immer höher steigt und daß die innere Geschlossenheit und Festigkeit mehr und mehr zunimmt.

Aber diese Zusammenkünfte einzelner Gaue, die Korrektorentage selbst von Mitteldeutschland, Thüringen, Oberhein, sie können doch, so groß und wichtig sie auch in ihrer Art waren, nur Anspruch auf mehr oder weniger große lokale Bedeutung erheben. In ihrer Gesamtheit betrachtet, sind sie der Zukunft gewesen zu dem nunmehr verlungenen Reichstreffen der Korrektoren. Sie waren die Wegbereiter, deren Bedeutung dadurch erst ins rechte Licht gerückt wird.

Lange vorher hatte die Zentralkommission der Korrektoren zu diesem Reichstreffen aufgerufen. Nicht gewählte Delegierte sollten diesmal zusammenkommen, um über das Wohl und Wehe der Korrektoren zu beraten, sondern der Ruf war an die gesamte deutsche Kollegenchaft gerichtet worden und — das darf wohl heute ohne Übertreibung offen ausgesprochen werden — hatte überall in deutschen Landen offene Ohren und milde Herzen gefunden. Diese Tagung hat mit ersichtlicher Deutlichkeit gezeigt, daß auch die Korrektoren begeisterungsfähig sind für gewerkschaftliches Denken und Fühlen, daß sie gewillt und imstande sind, für ihre Grundfälle einzustehen. Das ist der erste hohe Wert der Kölner Tagung.

Die Zentralkommission rief, und in Süd und Nord, in Ost und West wurde der Ruf gehört. Wohl haben die „Presse“ und der Rhein ihre Mitwirkungskraft auf die Kollegenchaft nicht verfehlt, in erster Linie war es aber doch das Bestreben und der Wille jedes einzelnen, durch seine Anwesenheit beizutragen zu dem guten Gelingen der Tagung, die Zusammengehörigkeit öffentlich herauszustellen und die innere Geschlossenheit darzutun.

Schon der Begrüßungsabend am Sonnabend im Kasino des „Friedenpalastes“ sah eine große Kollegenchaft vereinigt. Vor allem waren die Kölner Korrektoren außerordentlich zahlreich vertreten, aber auch die auswärtigen Kollegen waren bereits in stattlicher Anzahl erschienen, und als Kollege Berg (Köln), der Vorsitzende des Rheinisch-Westfälischen Korrektorenvereins, sich zur Begrüßung der Anwesenden erhob, war in dem Saale auch das letzte Plätzchen besetzt. Auch der Gauortstand vom Gau Rheinlands-Westfalen, vertreten durch seinen zweiten Gauvorsitzer Kollegen Löschner, und der Bezirksverein Köln, vertreten durch seinen Vorsitzenden Kollegen Tanssen, übermittelten die besten Grüße, verbunden mit guten Wünschen für einen reibungslosen und erfolgreichen Verlauf der Tagung. Sie fanden beide warme Worte des Willkommen für die Korrektoren und unterstrichen besonders das Beständnis der weiteren Kollegenchaft für die Mühe und Sorgen der Korrektoren. Dann trat der Humor an seine Rechte. In überreicher Fülle reichte sich Darbietung an Darbietung, so daß die sprichwörtlich gewordene buchdruckerische Verdrüderung breit und behaglich an den Tischen Platz nehmen und die Kollegialität sich in schönster Weise entfalten konnte. Die rheinische Gemütslichkeit drach sich siegreich Bahn und ließ bis zum Schluß keine Langeweile aufkommen. Vor offiziellem Abschluß nahm der Vorsitzende der Zentralkommission der Korrektoren Deutschlands, Kollege Grunewald, Veranlassung, den Rednern für ihre guten Wünsche zu danken und den Vortragskünstlern die verdiente Anerkennung auszusprechen. Besonderen Dank fand er für die Kölner Kollegenchaft, deren Arbeitsfreudigkeit und Opferwilligkeit das außerordentlich gute Gelingen des Festes erst gesichert habe.

Waren auch die Hoffnungen zu dem Reichstreffen der Korrektoren hochgepaßt, so übertraf der Festakt am Sonntag selbst die kühnsten Erwartungen. Reichlich 450 bis 500 Kollegen mit ihren Damen mögen es gewesen sein, die

sich eingefunden hatten, um den Zielen und Bestrebungen der Korrektoren Form und Gestalt nach außen hin zu geben. Ein erhebendes Bild. Ja sogar 50 Kaiserer Jungbuchdrucker unter ihrem Belehrlingsleiter wohnten von Anfang bis zu Ende der Tagung bei. Sicher nicht zu ihrem Schanden, denn der ganze Verlauf des Festes wird ihnen vor allem die gewaltige Bedeutung einer geistigen Bewegung und kollegialen Zusammenstehens vermittelte haben. Nachdem der Mittelungsmarsch verklungen war, sang der Kölner „Gutenberg“ das „Morgensied“. 85 Sänger gaben ihr Bestes, und sie dürfen sich rühmen, den Boden vorbereitet zu haben für die festliche und aufnahmebereite Stimmung, die jeden einzelnen Teilnehmer während der Dauer des Festaktes beherrschte. Nunmehr nahm Kollege Grunewald (Berlin) das Wort zur Begrüßung, streifte kurz die Bestrebungen der Korrektorensparte in Vergangenheit und Gegenwart und knüpfte daran die besten Wünsche für die Zukunft. Er erließ darauf dem Generaldirektor der „Presse“, Herrn Dr. Esch, das Wort zu seinem Vortrage: „Aufbau und Bedeutung der Presse“. Seine Ausführungen waren es wert, vollinhaltlich wiedergegeben zu werden, doch läßt sich das im Rahmen eines Stimmungsberichtes nicht machen. In verhältnismäßig knapper Zeit ein so tief schöpferisches Bild von der Ausgestaltung zu geben, ist an und für sich schon eine Kunst; wenn es aber der Vortragende außerdem noch verstand, nicht nur kurzweilig zu plaudern, sondern es auch fertigzubringen, die von den meisten Anwesenden noch nie gesehene Ausstellung vor dem geistigen Auge lebendig werden zu lassen, so ist das der beste Beweis dafür, daß kein Besucher gefunden werden konnte, über die „Presse“, ihr Wesen und ihr Wesen zu sprechen. Er verstand es meisterhaft, die unendliche Mühe und Arbeit zu schildern, die allein schon die Vorarbeiten, nennschaffen. Gewerkschaftlichkeit aber führte er zu den Wegen hin, die allein das Verständnis für eine solche Ausgestaltung eröffnen. Altersgraue Vergangenheit, frühes und spätes Mittelalter, neuere Zeit sind, in ihren Zusammenhängen kulturhistorisch betrachtet, nicht immer ganz leicht zu verstehen. Generaldirektor Dr. Esch zeigte in wenigen Strichen die Entwicklung vom Marktonkäufer, dem ältesten Nachrichtenüberbringer, bis zur heutigen modernen Tageszeitung. Er zeigte die Gegensätze, die zwischen der katholischen Sonderchau und dem Haus der Arbeiterpresse bestehen. Er berührte die Gegenfälligkeit der Auffassungen, wie sie in den Einzelausstellungen der Staaten sich offenbart. Und doch alle und alles von dem einen Bestreben geleitet, die Bedeutung der Presse für Handel und Wissenschaft, für Industrie und Wirtschaft, für öffentliches und politisches Leben, für Verbreitung von Weltanschauungen, kurz für alles menschliche Geschehen darzutun. Dies alles und noch viel mehr brachte der Redner in klar verständlicher Form den Zuhörern näher, und der stürmische, nicht erdenkliche Beifall am Schluß seiner Ausführungen zeigte am besten, wie vortrefflich es ihm gelungen war, die Anwesenden nicht nur mit seinem Vortrage zu fesseln, sondern darüber hinaus ihnen die Augen zu öffnen für das kulturelle Leben der Vergangenheit und Gegenwart und die Bedeutung der „Presse“ für das Bestehen der Völker untereinander.

Der zweite Redner des Tages, Kollege Fülle (Berlin), hatte ganz andre Aufgaben zu erfüllen. „Korrektoren und Presse“ lautete sein Vortragsthema. War bei dem ersten Vortrage die Bedeutung der Ausstellung für die gesamte Menschheit gezeigt worden, so trat jetzt eine verschwindend kleine Gruppe, die der Korrektoren, in den Vordergrund. Ausgehend von der gewaltigen technischen Entwicklung gerade im graphischen Gewerbe, vom heutigen, von der Maschine beherrschten Zeitalter, kam der Vortragende gleich zu Anfang auf das Kernproblem seiner ganzen Ausführungen zu sprechen: Stehen Arbeit und Lohn in einem gerechten Verhältnis zueinander? Kollege Fülle entrollte ein Bild der letzten 30 Jahre. Er zeigte das Werden und Wachsen der Korrektorensparte, für das die heutige Generation gar kein rechtes Verständnis mehr habe. Die heutige Kollegenchaft sei nur zu leicht geneigt, die Schwierigkeiten zu übersehen, die zu überwinden waren, bis der heutige Stand erreicht wurde. Nicht Achtung vor dem von andern Ertragungen beherrschte heute die meisten Kollegen, sondern man sei nur zu leicht bereit, die Erfolge nicht anzuerkennen und alles bis heute Erreichte als klein und nicht der Mühe wert hinzustellen. Das ist grundverkehrt. Wer vorurteilsfrei die Zeit vor 1904 betrachte, der wird und muß erkennen, daß nur die Organisation, nur der Zusammenfluß der Korrektoren es gewesen ist, der die unbefreibbare Verbesserung in der bis dahin so traurigen Lage der Kor-

rektoren herbeigeführt hat. Wenn die Kollegen etwa glaubten, daß diese Zeiten endgültig vorüber wären, irren sie sich gewaltig. Dafür führte der Redner zwei Beispiele aus neuerer Zeit an: In Osnabrück wurde zu Anfang d. J. über die Klage eines Korrektors entschieden, der ein Arbeitsverhältnis eingegangen war, wonach er monatlich 125 M. für eine Probezeit von vier Wochen erhielt. Nach Ablauf der vier Wochen wurde das Arbeitsverhältnis zunächst stillschweigend fortgesetzt, bis der Korrektor, natürlich ein Nichtbuchdrucker, von seinen Kollegen gedrängt wurde, das unwürdige Verhältnis zu lösen und tarifliche Bezahlung zu fordern. Dank unfres für allgemeinverbindlich erklärten Tarifs kam der Korrektor, zu seinem Recht, und die verurteilte Firma mußte ihm 271 M. nachzahlen. Das Urteil ist inzwischen rechtskräftig geworden, weil die dagegen eingelegte Berufung schließlich zurückgezogen wurde. Ohne unsern Tarif wäre der Kläger glatt abgewiesen worden; zur Klage wäre es allerdings auch gar nicht gekommen, weil der zu so unwürdigen Bedingungen Beschäftigte gar nicht den Mut aufgebracht hätte, ohne Rücksicht der tariflichen Vereinbarung, die auch Außenstehenden zugute kommt, klagbar vorzugehen. Der zweite Fall aus neuer Zeit befindet sich noch in der Schwebe. Vor dem Arbeitsgericht zu Hildesheim klagte der Junglehrer S. gegen die Verlagsgesellschaft L. gegen die Firma zur Zahlung von vorerhaltenen Lohnsumme von 2654,22 M. S. war als Korrektor seit 1925 in besagter Firma tätig, erhielt einen Anfangslohn von 20 M.; auf mehrmaliges Vorkostigwerden um Aufbesserung zahlte die Firma im Oktober 1926 eine Mark mehr und im November 1927 2 M., zusammen also 22 M. Als dann der Kläger nochmals um Lohnerhöhung bat, weil er mit diesem buchstäblichen Hungerlohn nicht auskommen konnte, wurde er entlassen. Das Hildesheimer Arbeitsgericht hat unter Anlehnung an das Osnabrücker Urteil dem Klageantrag stattgegeben und die Firma zur Zahlung von 2654,22 M. verurteilt. Gegen dieses Urteil ist nun aber auf Veranlassung des DVB. Berufung beim Landesarbeitsgericht eingelegt worden, der übrigens nebenbei versucht, den Fall vor dem Reichsschiedsamt zum Austrag zu bringen. Es darf erwartet werden, daß das Landesarbeitsgericht im Sinne der Entschcheidung der Arbeitsgerichte von Osnabrück und Hildesheim urteilen und die Berufung verwerfen wird. Gegen die Absicht, die Korrektoren des tariflichen Schutzes zu berauben, müßte mit allem Nachdruck Front gemacht werden. Wir hätten also ganz und gar keine Veranlassung, auf unsern Lorbeeren auszuruhen und etwa zu glauben, mit der tariflichen Regelung unsern Belange sei alles in schönster Ordnung für die Korrektoren. Das wäre ein gefährlicher Trugschluß! Gerade die angeführten Vorkommnisse zeigten uns, daß wir ständig auf der Wacht sein müssen, damit nicht die tariflichen Bestimmungen unterhöchelt würden und die früheren Zustände wieder eintreten. Flammenzeichen für alle Außenstehende, aber auch für alle Lauen und Flauen in unsern Reihen selbst. Von der großartigen Entwicklung der Technik müßte auch der Mensch profitieren. Die Unschönbarkeit unser Arbeit nach außen hin war die Ursache für die Unterschätzung unfres Standes, die sich vor allem auswirkt in zu niedriger Entlohnung, Arbeit und Lohn stehen bei den Korrektoren in keinem gerechten Verhältnis zueinander. Der Referent ließ seine Rede ausklingen in den Ruf: „Korrektoren Deutschlands, schließt euch eurer Organisation, eurer Sparte an und kämpft vereint um ein schöneres, besseres Los!“ Brausen der Beifall beschloß auch dieses Redner, der allen Teilnehmern aus dem Herzen gesprochen hatte.

Die Schlußrede des Kollegen Grunewald legte den Versammelten noch einmal eindringlich ans Herz, dafür zu sorgen, daß auch der letzte Korrektor den Weg zu seiner Sparte finde, und mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf den Verband und die Sparte der Korrektoren schloß er das Reichstreffen der Korrektoren.

Begrüßungslegramme waren eingegangen aus München, Hamburg, Wien und von dem Kollegen Gielow (Schwerin). Die den Festakt umrahmenden Musikstücke spielte das Kölner Streichorchester in künstlerischer Vollendung.

Nachmittags erfolgte die Beschäftigung der „Presse“ und abends vereinigten sich im Hauptrestaurant der Ausstellung noch einmal alle zum Abschiedsschoppen.

Hoffen wir, daß auch die Saat von Köln gut aufgeht, daß auch diese Tagung dazu beitrage, daß in aller Kürze heranwache ein frei Geschlecht der Korrektoren, eine Kollegenchaft, einig im Denken, im Fühlen und Handeln! M. S.

„Gefühlsmomente“ oder Hilfsbereitschaft?

Die Nummern 49 und 67 unseres „Korr.“ enthalten durchaus beachtenswerte Abhandlungen über die Frage der Erhöhung der Verbands-Invalidentätterstützung. In erschöpfender Weise behandelt diese Materie der „Calo“-Artikel. Sind diese Artikel nur als „Gefühlsmomente“ zu werten? Nein, sie befunden den festen Willen, unsere invaliden Kollegen ein besseres Dasein zu verschaffen und für diesen Zweck eine höhere Beitragsleistung auf sich zu nehmen. Durch diese Artikel wird die Diskussion auch in die Mitgliebschaften getragen, und das ist gut so.

Von besonderem Interesse sind die Darlegungen des Kollegen Vollerder (Leipzig). Er stellt in vollkommen richtigen Berechnungen für die jüngeren Kollegen eine Erhöhung der reichsgeordneten Invalidentätterstützung in Aussicht; sie werden nach der neuen Regelung bei 40 Beitragsjahren eine Monatsrente von fast 90 M. erhalten. So anerkennenswert diese Erfolge im Ausbau der sozialpolitischen Gesetzgebung sind, so darf man doch nicht außer acht lassen, daß unsre derzeitigen Invaliden und diejenigen Kollegen, die in den nächsten Jahren in den Invaliditätsstand übertreten, leider nicht in den Genuß dieser 90-Mark-Arbeiterpension kommen; für sie bleibt der in hiesiger Gegend geltende Durchschnittssatz von 35 bis 40 M. im Monat bestehen. Davon können die Invaliden auch unter Hinzunahme der jetzigen Verbandsunterstützung nicht leben. Leider ist die Zahl der Betriebe, die ihre früheren invaliden Mitarbeiter laufend unterstützen, noch gering. Sollen wir die Invaliden nun um Unterstützung bittend an die Wohlfahrtsämter verweisen? Nein! Selbst wenn noch ein weiterer Schritt auf dem Gebiete des Ausbaues der sozialen Gesetzgebung gemacht wird, so bleibt uns doch nichts anderes übrig als der Weg der Selbsthilfe: unsere Invaliden durch den Verband so zu unterstützen, daß sie mit Hilfe der reichsgeordneten Invalidentätterstützung bescheiden leben können. Die älteren Kollegen werden in der Erwartung, später besser vororgt zu sein, einen erhöhten Beitrag ohne inneres Widerstreben leisten, und die jüngeren Kollegen dürfen ihre Solidarität schon um deswillen beweisen, daß für sie später einmal reichsgeordnet in verbesserter Weise gesorgt ist. Durch Verweigerung eines erhöhten Beitrags würden wir uns zu Mitschuldigen an einem Menschenleben machen, daß wir alte Kollegen, denen die Arbeit gesundheitslich längst keine Befriedigung mehr ist, sondern nur eine fast unerträgliche Last darstellt, noch länger an Kassen und Maschinen fetten, damit sie durch den Lohngenuß besser für den Unterhalt ihrer Familien sorgen können, als ihnen dies mit der Invaliditätunterstützung möglich ist; es gibt leider Fälle, daß sich alte, durch die Inflation um ihr Erspartes gebrachte Kollegen in der beständigen Sorge um die Gestaltung ihres Lebensabends trotz geschwächter Gesundheit so lange an die Arbeit geben, bis sie zum Innendrangehen und nach einigen Tagen oder Wochen vom Tode ereilt werden. Lassen wir es nicht dabei bewenden, daß wir unsre alten invaliden Kollegen dadurch ehren, daß wir in „Korr.“ ihr Bild bringen, sondern gelien wir auch unsere festen Willen, sie vor äußerer Not zu schützen. Wenn sich diese Erkenntnis in allen Ortsvereinen durchsetzt, dann darf das Verbandsparlament im nächsten Jahre ruhig eine Beitragszerhöhung beschließen. Ob diese Beitragsmehrun g ungenutzt unser Invaliden zweckmäßig verwendet zu verwalten ist, darüber möge sich die Hauptverwaltung äußern. Sie gebe der festen Hoffnung Ausdruck, daß die Frankfurter Verbandsstagung einen Schlüssel für unsre invaliden Kollegen bringen muß und bei der notwendigen Einigkeit, besonders der Großstadtbefolgerten, auch bringen wird.

Uns bach.

S. Bröner.

Zur Erhöhung der Invalidentätterstützung

Wenn wir die in letzter Zeit im „Korr.“ erschienenen Artikel über das Kapitel „Invalidentätterstützung“ verfolgen, so erfahren wir, daß in der großen Mehrheit die Artikelhreiber, und man kann wohl schlussfolgern, die Mehrheit der Kollegenchaft, der Überzeugung sind, daß mit unsrer heutigen Invalidentätterstützung nicht viel anzufangen ist. Es erübrigt sich hierüber jede Diskussion. Eine Unterstüttung von 40 bis 50 M. in der Höchststufe ist kaum noch als Unterstüttung anzupredigen. Es ist nun selbstverständlich, daß für höhere Unterstüttungen auch höhere Beiträge gezahlt werden müssen, darüber ist ebenfalls jede Diskussion überflüssig. Wenn nun für eine Beitragszerhöhung auf diesem Zweck auf dem nächsten Verbandsstake keine Mehrheit zu haben ist, so dürfte es doch nicht auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen, eine freiwillige Klassenweise Höherversicherung einzuführen. Einer obligatorischen Beitragszerhöhung je nach Verdienst kann ich nicht das Wort reden. Es würde unter den Kollegen einerseits und den Kassierern und Vertrauensleuten andererseits stetige unliebsame Auseinandersetzungen über die Höhe des zu leistenden Beitrags hervorgerufen; manche andere Verbände geben uns hierfür abschreckende Beispiele. Außerdem dürfte auch eine so große verwaltnngsmäßige und kassentechnische Mehrarbeit damit verbunden sein. Jedem Kollegen sollte aber innerhalb des Verbandes die Möglichkeit geboten sein, seine Zukunft sicherzustellen und sich seinen Wünschen und wirtschaftlichen Möglichkeiten entsprechend für früher oder später eintretende Invalidität zu versichern. Im Sterbefalle ohne Inanspruchnahme der Invalidentätterstützung hätte eine entsprechende Erhöhung des Sterbegeldes einzutreten. Es ist nun einmal so, daß der eine Kollege mehr als der andere sich Sorgen darüber macht,

wie sich seine Zukunft und die seiner Familie gestalten soll, wenn er mal nicht mehr in der Lage ist, seinen regelmäßigen Wochenverdienst nach Hause zu bringen.

Auch der Hinweis, daß seitens des ADGB angestrebt wird, das Unterstüttungswesen in den Verbänden gleichmäßig zu gestalten, kann uns nicht abhalten, immer wieder für einen besseren Ausbau des Unterstüttungswesens innerhalb unsres Verbandes unsre Stimme zu erheben. Es kann uns nicht zugemutet werden, daß wir mit dem Ausbau unsrer sozialen Verbandseinstellungen abkennmen sollen, bis andre Verbände, die in ihren Mitgliebskreisen noch viel anzutreffende Meinung, hohe Beiträge seien überflüssig, überwinden haben und uns im Schneltempo einernemagen belgekommen sind. So erstrebenswert dies auch ist, aber — die Herrschaften sollen sich beeilen.

Auch mit dem Hinweis auf die Staatshilfe, der große Vater, der für den Lebensabend des Arbeiters zu sorgen habe, ist uns zurzeit noch wenig geholfen, dazu bedarf es erst noch einer ganz andern politischen und parlamentarischen Konstellation. Solange die große Masse der Arbeiterchaft nicht zu der Erkenntnis gekommen ist, daß sie nicht nur gewerkschaftliche, sondern auch politische Aufgaben zu erfüllen hat, bleibt der Hinweis auf ausreichende Staatshilfe immer nur eine fata Morgana, die in Zeiten der Not in Nichts zerfällt. Bei dieser Gelegenheit möge es auch gleich gesagt werden, daß es wenig angebracht ist, in Kollegenversammlungen um das Thema Politik immer ängstlich wie die Raß um den heißen Brei herumzugehen. Niemals sollte die Gelegenheit versäumt werden, der Kollegenchaft an Hand der Stellungnahme und Beschltüsse der einzelnen Parteien zu sagen, wo sie hingehört. Bevor aber auf sozialpolitischen Gebiet keine erheblichen Aufbesserungen erfolgt sind, müssen wir, nach wie vor den Weg der Selbsthilfe beschreiten, und dies muß uns im Berufsverband geboten werden, sei es durch eine obligatorische oder freiwillige Beitragsmehrerleistung, damit es endlich aufhört, daß alte Kollegen von 60, 70 und mehr Jahren zum Bau pilgern müssen und schaffen, während junge Kollegen scharenweise mit „Gott grüß die Kunst“ durch die Lande pilgern und monatelang keine Stellung und Arbeitsergelegenheit finden können. Gründliche Absätze hierin muß geschaffen werden, und sie läßt sich schaffen, sei es auf dem einen oder andern Wege, damit bei diesen Kollegen die lange Frage, „was soll aus dir und deinen Angehörigen werden, wenn du mal nicht mehr schaffen kannst“, ihre Berechtigung verliert.

Duisburg.

S. Beckmann.

Es ist schon viel über Aufbesserung der Verbandsinvalidentätterstützung geschrieben worden. Um sich überhaupt ein Bild erlauben zu dürfen, muß man einlgetmaßen in unsre Verwaltung der Verbandskasse belesen sein. Es läßt sich schnell ein guter Gedanke herdem einen oder andern einfallen, niederzuschreiben, überob er durchführbar ist, und wie sich die Kollegen dazu stellen; das ist die zweite Frage.

Einige Kollegen sagen ganz richtig, die Invaliditätunterstützung ist Sache des Staates; ja gewiß, müßte es sein. Aber wenn wir uns darauf verlassen, sind wir verhasstferennig. Darauf näher einzugehen, halte ich hier nicht am Platze. Es ist schon genug im „Korr.“ darüber geschrieben worden.

Wir leben heute in der Zeit, wo wir mit ernsten Gedanken an unsre Invaliden, die Aufbaucer unsrer Organisation, die den Grundstein gelegt haben, denken müssen, um sie in ihren alten Tagen vor den schlimmsten Sorgen zu schützen. Wir können helfen, wenn wir wollen, es liegt nur an der Kollegenchaft selbst. Die alten Kollegen haben uns die Tür geöffnet, und wir haben uns an den gedekten Tisch gesetzt.

Nun komme ich zu meinem Vorschlag: Wie wäre es, wenn jeder Kollege im Monat 50 Pf. für die Erhöhung der Invalidentätterstützung aufbrächte? Mit den Jahren werden wir dann dahin kommen, unsern Invaliden das zu geben, was ihrer würdig ist. Wir haben nach dem letzten Jahresbericht des Verbandes einen Invalidentätbestand von 212 Kollegen. Daß mit dem Alter unsrer Organisation auch die Invalidenten von Jahr zu Jahr bedeutend steigen, darüber besteht kein Zweifel. Ohne eine direkte oder indirekte Erhöhung des Beitrags läßt sich die Sache nicht realisieren. Nur nicht gleich schimpfen, schon wieder mehr Beitrag usw. Ja, Kollegen, wer da sagt, wir bezahlen viel zuviel Beitrag, der ist sich gar nicht bewußt, was ihm alles geboten wird. Es sind meistens Kollegen, die so reden, die aus ihrer Lehrbude und aus ihrem Heimatstädtchen noch nicht rausgekommen sind und den Solidariätsbegriff nicht kennen.

Weshalb wirkliche Kollege wolte wohl murren, wenn es gilt, unsern Alten unter die Arme zu greifen. Auch wir werden mal alt und freuen uns später, daß wir eine Organisation haben, die mustergültig ist.

Brremen.

M. D o f t.

Es ist eine altbekannte Tatsache, daß unsre alten Invaliden von der Rente, die der Vater Staat zahlt, weder leben noch sterben können, und es sollte uns allererste Pflicht sein, dafür zu sorgen, ihnen das Leben noch halbwegs erträglich zu gestalten. Nun wird von so mancher Seite eingewendet, daß es nicht Sache des Verbandes, sondern Sache des Staates sei, für unsre alten und invaliden Kollegen zu sorgen. Gewiß ist es richtig, daß die Arbeiter genau wie der Beamte dem Staate dienen. Nur macht der Staat eben heute noch den Unterschied, daß der Beamte im Alter eine ansehnliche Pension und der Arbeiter

nur ein paar Bettelspennige erhält. Es soll und muß hier dringende Aufgabe der Arbeiterpartei sein, immer und immer wieder auf diese große Ungerechtigkeit hinzuweisen. So mancher Beamte kann mit seiner Pension ein Herrenleben führen, währenddem der gleiche Teil der Arbeiterchaft im Alter mit den paar Pennnigen, die er vom Staate erhält, elend zugrunde gehen muß. Ich kann unsre alten invaliden Kollegen verstehen, wenn sie sich immer und immer wieder an die Allgemeinheit wenden, um eine Verbesserung ihrer Lebenslage zu erreichen, und es wird wohl keinen Kollegen geben, der ihnen dieses streitig machen wolte. Da aber nun einmal unser Vater Staat für alle andern Sachen Geld in reichen Mäßen hat, nur nicht für seine alten Erdenbürger, so muß es eben heute noch Pflicht unsres Verbandes sein, hier helfend einzugreifen, und sollte es selbst durch eine Beitragszerhöhung geschehen. Ich glaube kaum, daß es in dieser hochwichtigen Sache noch widerwillige Kollegen geben wird, wenn es gilt, unsern alten Kollegen aus der Not zu helfen. Nur eins möchte ich am Schlusse noch hoffen und wünschen, daß sich die Arbeiterpartei mehr mit der Notlage der Arbeiterchaft als mit der Notlage der Beamtenchaft befassen, sind doch letztere zum weitaus größten Teile an und für sich schon bedeutend besser gestellt als die Arbeiterchaft (z. B. hohe Ferien, Wohnungsgeld, Frauen- und Rinderzuschuß usw.). Die Gewerkschaft schmeide die Kollegen fest zusammen, mögen auch hier Mittel und Wege gefunden werden zum Wohle unsrer alten und invaliden Kollegen!

Leipzig.

W. Raphael.

Bundesausschussitzung des ADGB.

Am 1. September, kurz vor dem 13. Gewerkschaftskongress, trat der Bundesausschuß des ADGB zu seiner 16. Sitzung in Hamburg zusammen.

Vorsitzender Leipa r teilte zu Beginn der Tagung mit, daß die Zentralstelle für Unfallverhütung beim Verband der Deutschen Berufsgenossenschaften im Januar 1929 eine Reichsunfallverhütungswoche veranstalten will. Es wird besonderer Wert auf die Beteiligung der Gewerkschaften gelegt.

Die Unfallverhütungspropaganda soll durch die Presse, durch Vorträge, Lichtbild- und Filmvorführungen betrieben werden. Auch der Rundfunk wird in den Dienst der Sache gestellt werden. Mit besonderem Nachdruck wird die Bedeutung unfallverhütender Maßnahmen in den Schulen und Jugendabteilungen der Gewerkschaften zu behandeln sein. Auch gewerbehygienische Maßnahmen sowie die Bekämpfung der Berufskrankheiten wird das noch in Vorbereitung befindliche Programm umfassen.

Im Hinblick auf die große Zahl der Arbeitsoffer empfahl Leipa r, die während der Reichsunfallverhütungswoche in Aussicht genommene Veranstaltung in vollem Maße zu unterstützen.

Der Bundesausschuß schloß sich einstimmig diesem Vorschlag an.

Der Bundesausschuß nahm ferner einstimmig folgende Entschlicung gegen die Verlängerung der Lehz e i t an, die von der Konferenz der Jugendleiter vorgefchlagen worden war, die am 13. Juli in Köln stattgefunden hat. „Seit einiger Zeit sind in verschiedenen Bezirken die Organisationen des Handwerkes befreit, die Lehzzeit, soweit sie noch nicht die gesetzliche Höchstbauer von vier Jahren erreicht hat, zu verlängern. Der Bundesausschuß des ADGB lehnt diese Bestrebungen als sachlich nicht gerechtfertigt ganz entschieden ab und erwartet von den gewerkschaftlichen Mitgliedern der Gesellenauschtüsse der Zunungen und Handwerkskammern, daß sie gegen Verlängerung der Lehzzeit Einspruch bei den Aufsichtsbehörden erheben. Von den Aufsichtsbehörden fordern die Gewerkschaften, daß sie solchen Beschltüssen ihre Zustimmung verlagern.“

Im übrigen beschäftigte sich der Bundesausschuß mit der technischen Vorbereitung des Gewerkschaftskongresses.

Am die Zukunft der deutschen Sozialversicherung

Im „Korr.“ ist schon des öfteren hingewiesen worden auf den Kampf, den das Unternehmertum gegen den jetzigen Stand der Sozialversicherung führt. Das Schlagwort von der sozialen Last wird in vielfachen Variationen in der bürgerlichen Presse immer wieder dem geöfferten Publikum vorgefchlet. Gewisse Kreise möchten der Sozialversicherung am liebsten den Garaus machen, weil ihre Leistungen ihrer Ansicht nach den Arbeitswillen erböten, als Sozialversicherung prämie wirken, den Spartizid und das Verantwortungs-bewußtsein hemmen usw. Einer der besten Schreier nach dieser Richtung ist die „Deutsche Arbeitgeberzeitung“, die fast keine Nummer herausgehen läßt, in der nicht die Sozialversicherung, insbesondere die Krankenversicherung und die Arbeitslosenversicherung, in der geschäftigsten und unsachlichsten Weise gestöckert wird. Angefächts dieser Kampfwese wirkt es geradezu wüstend, wenn andre Unternehmerrreise sich bemühen, wenigstens sachliche Kritik zu ilden und dabei die Notwendigkeit der Sozialversicherung anerkennen. Auf der in Düsseldorf am 19. Juni abgehaltenen außerordentlichen Mitgliederversammlung des „Bereins zur Wahrung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen in Rheinland und Westfalen“ (sog. Langnamverein) haben prominente Vertreter der Industrie über „Wege zur Wirtschaftsgesundung“ geredet. Generaldirektor

Rufsch machte aus seiner Abneigung gegen einen weiteren Ausbau der Sozialversicherung kein Hehl. Nach der „Deutschen Bergwerkszeitung“ erklärte er u. a.: Wir müssen allen Anfechtungen zum Trotz den Mut haben, immer wieder darauf hinzuwirken, daß die Wirtschaft keine Wahrschmachtrichtung ist, und daß dem in der Wirtschaft angelegten Kapital eine angemessene Rente zufließt, zumal — vorläufig wenigstens — das Geldverdienens in Deutschland noch nicht verboten ist. Nach einer Aufzählung der sozialen Lasten ruft er aus, daß er nur den einen Wunsch hege, der neue Reichstag möge die Wirtschaft mit weiteren geschlechtergerechten Maßnahmen verschonen. Zum Schluß machte er folgende bemerkenswerte, den Unternehmerstandpunkt tragende beleuchtende Ausführungen:

Das Unternehmensmoral befindet sich seit Kriegsende bei der Vertiefung seiner Krise fast immer in der Defensive; es wird zu prüfen sein, ob es durch die Entwicklung der Verhältnisse nicht gezwungen wird, die bisherige Haltung zu ändern. Auch der Gewerbe wird erzwungen werden müssen, an den bisherigen Transformationsformen teilzunehmen, wenn diese nicht ohne weiteres als sehr im Kollektivismus und müssen dem Individualismus wieder mehr Spielraum geben.

Der bekannte Generaldirektor Dr. Silberberg trat für eine Zusammenfassung in der Verwaltung und der sozialen Gesetzgebung ein und Dr. Helmut Poensgen verbreitete sich eingehend über das Thema „Rationalisierung der Sozialversicherung“. Nach der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ sprach er einleitend davon, daß der deutsche Unternehmer von der Notwendigkeit einer Erhaltung der deutschen Sozialversicherung im Interesse der Sicherung der deutschen Arbeitskraft und der deutschen Volksgesundheit überzeugt sei. Daß diese grundsätzliche Bejahung der Sozialversicherung aber nicht hindere, „daß wir mehr und mehr mit schwerer Sorge erfüllt sind über die Wege, die die deutsche Sozialversicherung in den letzten Jahren eingeschlagen hat. Wir sehen immer wieder, wie die Sozialversicherung vielfach nicht wirtschaftsfördernd, sondern wirtschaftshemmend wirkt, und wie sie mit einem immer mehr anschwellenden Aufwand an sachlichen und persönlichen Kosten arbeitet.“ Dr. Poensgen wies dann darauf hin, daß auch von wissenschaftlicher und praktischer Seite große Bedenken gegen eine Überspannung der Sozialversicherung geäußert worden sind. „Die Gefahren liegen vor allem in der Erhöhung des Spartien, in der Erschlaffung des Willens und des Willens zur Selbsthilfe, in dem immer stärkeren Rentenstreben, in Rentenwahn.“ Der Herr Doktor verlangt dann, daß die Maßnahmen und Auswirkungen der Sozialversicherung in Einklang gebracht werden mit den Erfordernissen der Wirtschaft: die Sozialversicherung darf nicht zum Hemmnis werden für die Produktivität der Wirtschaft. Das Arbeiten der Sozialversicherung müsse so gestaltet werden, daß das Optimum an Leistung erzielt wird mit einem Minimum an Aufwand. Dr. Poensgen macht dann auch Vorschläge zu einem Umbau der Sozialversicherung. Nach ihm ist es wirtschaftlich geradezu verhängnisvoll, daß durch die neuerliche Erhöhung des Grundlohns in der Krankenversicherung auf 10 M. das Krankengeld vielfach so hoch ist, daß ein starker Anreiz zur Krankmeldung gegeben ist, auch in den Fällen, wo tatsächlich ein Grund dazu vorliegt. Das beweisen seiner Ansicht nach die Statistiken der Krankenversicherung, die ein Ansteigen der Zahl der Krankmeldungen und Krankheitsfälle in den letzten Monaten erkennen lassen bei gleichzeitiger Verminderung der durchschnittlichen Krankheitsdauer. Unfallmeldungen würden jetzt vielfach auch bei kleinsten Verletzungen gemacht, weil man auch hierbei mit großer Wahrscheinlichkeit erreichen kann, wenigstens für einige Tage krank geschrieben zu werden. Er verlangt deshalb schärfere Nachprüfung der Arbeitsunfähigkeit durch Vertrauensärzte, eine Staffellung des Krankengeldes nach dem Familienstande, eine Berechnung des Krankengeldes und des Grundlohns nur nach Arbeits-

tagen, nicht mehr nach Kalenderlagen. Er glaubt, daß bei rationaler Geschäftsführung die Beiträge um ein Prozent des Grundlohns gesenkt werden können und 250 Millionen Mark so eingespart würden.

Der Umbau soll also bestehen in einer Leistungsverbesserung. Der Herr Doktor scheint nicht zu wissen, daß die meisten Krankentassen Krankengeld erst vom vierten Krankentage an zahlen und daß allein diese Tatsache absolut keinen Anreiz bietet, auch nur für kurze Zeit krankgeschrieben zu werden. Das Krankengeld beträgt in der Regel 50 Proz. des Grundlohns. Der Kranke muß sich also mit einem Krankengeld durchschlagen, das durchweg nur die Hälfte seines unzureichenden Arbeitsverdienstes erreicht. Wo da der Anreiz zur Krankmeldung liegt, dürfte wohl das Geheimnis des Referenten bleiben. Der Hinweis auf die Festlegung des Grundlohns auf 10 M. ist ebenfalls völlig abwegig. Die schlechtest Entlohnten werden hiervon gar nicht berührt, und für die höher Entlohnten bedeutet diese Höchstgrenze sogar eine Verschlechterung gegenüber dem früheren Zustand. Eine Abstufung des Krankengeldes nach dem Familienstand scheint sich der Herr Doktor so vorzustellen, daß der Ledige unter 50 Proz. des Grundlohns erhält und das so „Ersparnis“ den Ehepaaren zugelegt wird. Bei den reichsgesetzlich geplanten Änderungen wird diese Frage wahrscheinlich auch eine Rolle spielen. Sie kann aber nur so gelöst werden, daß den Familienwähren ein über 50 Proz. des Grundlohns hinausgehendes Krankengeld zugestanden wird, wie es heute schon mehrfach Rassen vorgegeben haben.

Daß der Referent auch bei der Arbeitslosenversicherung sparen will auf Kosten der Versicherten, braucht nach dem vorher Gesagten wohl nur mit erwähnt zu werden. Getreu seinem Spartienstandpunkt wendet sich Dr. Poensgen ebenfalls gegen die berechtigten Bestrebungen nach Herabsetzung des Versicherungsalters auf 60 Jahre zur Erlangung der Invalidenaltersrente in Invaliden- und Angestelltenversicherung, ferner ist er Gegner einer Erweiterung der Krankenversicherungspflichtgrenze auf 6000 M. (jetzt 3000 M.) für Angestellte, Werkmeister usw. Wir sehen in letzterer Maßnahme gerade die Möglichkeit, das Versicherungsrisiko besser zu verteilen. Wir sind sogar der Meinung, daß diese Grenze noch zu niedrig gezogen ist, zumal bei den wehrmännischen Angestellten heute diese Grenze bei 8000 M. liegt.

Herr Dr. Poensgen will rationalisieren, wendet sich aber merkwürdigerweise gegen alle Maßnahmen, die diesem Ziele dienen können. So ist er gegen eine Verschmelzung der Angestelltenversicherung mit der Invalidenversicherung und gegen ein „Monopol“ der Ortskrankenkassen durch Zusammenlegen mit anderen Kassenarten. Er ist auch gegen eine Umgestaltung der Gewerbeaufsicht, die den Arbeitern zwei Drittel der Höhe der Ausschüsse gewährt, denn er will alle unnütigen Kosten vermeiden wissen. Zugehörigerweise sind nach ihm Ersparnisse immer nur dort zu machen, wo das ureigenste Interesse der Versicherten in Frage kommt. Selbstverständlich ist er auch Gegner der Eigenwirtschaftsbetriebe der Krankentassen. Sollte der Herr Doktor nicht wissen, daß gerade hier große Werte eingespart werden? Wir empfehlen ihm nach dieser Richtung ein Studium der Geschäftsberichte der großen und größeren Krankentassen.

Zusammen kann man Dr. Poensgen dahin, daß ein Optimum an Leistungen mit einem Minimum an Aufwand erzielt werden muß, und man darf wohl behaupten, daß unsere Krankentassen es in dieser Hinsicht nicht an Streben fehlen lassen. Man habe die Selbstverwaltung aus, gebe den Ortskrankentassen eine feste Grundlage durch Besichtigung der Splitterklassen, und die Fortschritte nach obiger Richtung werden sich bald zeigen. Es ist eine starke Inkonsequenz,

wenn man auf der einen Seite das Heil der Wirtschaft in immer stärkerer Zusammenfassung durch Konzerne, Kartelle usw. sieht und auf der anderen Seite den Sozialversicherungsträgern — insbesondere den Krankentassen — Steine in den Weg wirft in ihrem Streben nach größerer Wirtschaftlichkeit.

Ministerialdirektor Griese hat auf einer Tagung der Reichskonferenz der Angestellten und Beamten der Sozialversicherungsträger am 3. Juni wie schon öfter warmherzige Worte über den Wert und die Bedeutung der Sozialversicherung gefunden. Er führte dort u. a. aus: „Wie ein rettender Engel steht die Sozialversicherung an Wochenbett der Familie des Arbeiters und Angestellten. Sie leistet dem Arbeiter und Angestellten Beistand bei Unfall, Krankheit, dauernder Erwerbsunfähigkeit und Arbeitslosigkeit. Sie steht auch am Sterbepunkte des Arbeitnehmers, gewährt Sterbegeld und übernimmt die Sorge für Witwen und Waisen... In dem Versicherungsbeitrag verhält sich ein Teil des Lohnes. Dieser Teil des Lohnes wird beim Eintritt eines Versicherungsfalles wieder flüssig gemacht. Sozialversicherung ist in Wahrheit die soziale Ausgestaltung des Arbeitsverhältnisses. Mit dem Arbeitsverhältnis wird vermöge der Versicherung die Sorge für die Zukunft verbunden. Es ist eine Erweiterung, eine Vertiefung des Arbeitsverhältnisses, wenn die Witwe, wenn die Witwe am Monatsanfang die Rente erhält. Da lebt die Gesamtheit der Arbeits- und Dienstverhältnisse auf, in denen der Mann, der Vater früher gestanden hat... Dazu kommt, daß die Sozialversicherung unter dem besonderen Schutz der Verfassung steht. Ein Abbau der Sozialversicherung, und wäre er auch nur ein Abbau in einem wesentlichen Teil, wäre eine Verletzung der Verfassung in sich schließen.“

Griese geht dann ein auf den Ausbau der Krankenversicherung und betont, daß es nur noch eine Frage der Zeit sei, daß die Familienkassenfrage eine allgemeine Pflichtleistung werde, daß bereits Verhandlungen über eine Erhöhung der Versicherungsgrenze eingeleitet seien und daß der vorbedingenden Hilfsfürsorge immer größere Aufmerksamkeit geschenkt werde von allen Versicherungsträgern.

Ministerialdirektor Griese wendet sich auch zum Schluß noch deutlich gegen diejenigen, die immer wieder mit dem Schlagwort von der sozialen Last haufieren gehen. Er sagt:

Der Kampf mit diesem Schlagwort ist auch eine Aufgabe der Zukunft. Es klingt an, ein gefährliches Schlagwort zu sein. Denn es liegt nur die Schattenseite der Sozialversicherung und überläßt die andere, die hellen, die lichten Seiten, nämlich die Leistungen für Beruf- und Arbeitsunfälle, die Leistungen für die Witwen, für die Waisen und die Kranken. Der Versicherungsbeitrag ist doch nur ein Mittel zum Zweck, ein Mittel, das den Versicherungsnehmer auch für die Zeit der Arbeitsunfähigkeit sofort in Anspruch stellen kann. Das Schlagwort stellt aber das Mittel über den Zweck, das Schlagwort macht aus einem soliden Atom ein luftiges Pulver. Das Schlagwort hat aus wirtschaftlichen Gründen eine besondere Gefahr: das Wort hat einmal gesagt: „Ein Wort wird erst dann wirksam, wenn es sich erst dann bestätigt, wenn es immer wiederholt wird.“ In der Wiederholung liegt die alleinige Beweislast des Wortes. Es muß immer wieder vorgeprochen, immer wieder vorgetragen werden, dann findet es Glauben. Das Wort dringt in das Unterbewußtsein ein, führt dort Boden und taucht aus der Tiefe wieder auf. Der Arbeiter bekomme aus der Sozialversicherung nicht das, was er von ihr erwartet. Die Sozialversicherung verbündet den erkrankten Arbeitnehmer auf dem internationalen Markt. Das wird immer wieder angedeutet. Es ist immer bei jedem Schlagwort ein Wort zu suchen. Das Wort ist nicht das Denken. Deshalb scheint es mir meine Pflicht zu sein, die Bezeichnung „soziale Last“ auf ihren wirklichen Wert zurückzuführen. Das Wort führt an, internationale Kreise an. Die ewige Frage wird eine Frage gegen den Staat des deutschen Volkes. Sie wissen, der Staat hat das deutsche Volk überbewahrt und kontrolliert. Ich will auf Einzelheiten in diesem Zusammenhang nicht eingehen. Ich will nur andeuten. Der Unterschied zwischen der sozialen Aufwendungen der Gegenwart und der Vertriebswert ist groß. Daraus allein kann doch kein Schluß in der Gegenwart ge-

Der Mensch und Dichter Tolstoi

Zum 100. Jahrestage seiner Geburt

Man muß wissen, in welchen Verhältnissen der Russe Tolstoi lebte, um die Bedeutung seiner sozialkritischen Aufzeichnungen, sagen wir einmal, um seinen Sozialismus ermessen zu können. In reichem Hause, auf einem Gut in Jasnaja-Poljana (ein kleines Dorf südlich von Moskau), wurde Leo Tolstoi am 28. August 1828 (9. September unfrer Zeitrechnung) als Sohn gräflicher Eltern geboren. Obwohl er seine Eltern kaum kannte (seine Mutter starb, als er noch nicht zwei Jahre alt war, und sein Vater starb, als Tolstoi neun Jahre zählte), erhielt er doch mit vier Geschwistern im elterlichen Hause unter der Obhut von Verwandten eine vornehme Erziehung. Er verließ Jasnaja-Poljana nur, um einige Zeit in Moskau zu verweilen, um die Universtität in Kasan zu besuchen, als Artilleriefähndrich Militärdienst zu tun und 1854/55 am Krimkrieg teilzunehmen. Während dieser Zeit entstanden seine ersten dichterischen Sagen unter dem Titel „Gewaltopfer“, die schon die ganze Eigenart des späteren Tolstoi, seine große Wahrheitsliebe und seinen glühenden Pazifismus ankünden. Dann blieb er sein ganzes langes Leben, von einigen Reisen unterbrochen, auf dem Gutedelsitz Jasnaja-Poljana, heiratete und führte das scheinbar ruhige Leben eines Gelehrten ober eines Dichters, um aber als 82jähriger mit jährem Tragik die Familienbande zu zerreißen und als Flüchtling in der Fremde auf einer kleinen Eisenbahnstation zu sterben.

Tolstoi war ein Revolutionär der Seele. Er war einer der großen Revolutionäre des individuellen Menschen, einer der Revolutionäre des ganzen Menschseins, wie wir sie als weitestgehende Beispiele in Buddha, Sokrates und Christus aus der Geschichte kennen. Tolstois Lebensvorbild

war Christus. Wir sehen immer wieder, wie er das Neue Testament zu ergänzen sucht, wie er sich Wege durch die Bibel bahnt, um zum wahren Geiste Christi vorzudringen. So ist sein Lebenskampf: entsagen. Und dies wird ein tragischer Kampf. Denn Tolstoi will mit allen Fasern sein „Erlebnis Christi“ verwirklichen, die christliche Lehre unbedingt mit seiner eignen Person in die Praxis versetzen, ohne indessen die Kraft zur Vollendung zu finden. Tolstoi muß gewahren, daß er sich nicht ganz von den Schladern der Masse Mensch reinigen kann. Sein Bemühen ist ein stetes Ringen zwischen Wollen und Sein.

So kann denn Tolstoi als Mensch, so riesengroß und weisehaft er auch in die Zeit ragt, als Ethiker oder sittlicher Erneuerer nicht den Vorrang gegenüber dem Künstler beanspruchen, weil er in Wirklichkeit nicht weit über den Moralsprediger hinaustam. In der Tat hält sein Leben keinen Vergleich mit den dorthin genannten Beispielen Buddha, Sokrates und Christus aus. Was uns Tolstoi jedoch auch als Mensch überaus wertvoll macht, ist, daß er in ehrlichem Ringen, mit heroischer Kraft, mit dem heiligen Ernst eines leidenden Menschen uns prißend und mahnend sein tiefstes Wollen aufzeigt hat. Und die schmerzliche Tiefe und der gigantische Ausbruch, die aus diesem Kampfe zwischen Wollen und Sein hervorstraten, stehen uns aufhorchend auf das, was dieser Mensch sagte. Und damit beginnt der Künstler Tolstoi. Es gibt Fäden, Risse, die man beim eifrigsten näherten Betrachten des Bildnisses Tolstoi vielleicht entdecken mag; am Totaleindruck, der bildnerischen Tiefe und seelischen Größe dieses Porträts werden sie wenig verändern können. Wir sehen in Tolstoi das gewaltige Beispiel eines um höchstes Menschenrecht kämpfenden, wahrhaftighebenden Idealisten. Ein Mensch zwar mit seinen Widersprüchen unvollkommen, aber voll dessen Willens und leuchtenden Geistes, der immer irgendwo

Hörigtonte zu erkennen vermag. Das Leben dieses Menschen war ein Drama, das ergreift, und das der Dichter selbst als sein letztes Werk gestaltete. In diesem letzten Werk, „Das Leuchtend in der Finsternis“, gibt eine Stelle vom Demoingang Tolstois überzeugenden Ausdruck. Es spricht dort die Person Nikolai (der die Ansicht Tolstois verkörpert): „Ich wäre fast in mein Zimmer gegangen (so spricht Nikolai zu einer Gesellschaft junger Nichtstuer), ohne euch mitzuteilen, was ich empfinde. Und das halte ich nicht für gut. (Zu Tomja): Wenn Sie als Gast durch meine Worte verletzt werden, so vergehen Sie mir — aber ich kann nicht anders. Du, Ljuba, sagst, die Mädchen spielen wunder schön. Ihr sieht hier mit sieben, acht gefunden jungen Leuten, habt bis 10 Uhr geschlafen, gegessen, getrunken, eßt noch jezt, macht Musik und unterhält euch darüber. Dort aber, wo ich jezt herkomme, sind die Menschen um 3 Uhr aufgestanden — einige haben draußen beim Vieh die ganze Nacht nicht geschlafen — und sind nun alte, fränke, schwache Leute, Kinder, Frauen mit Säuglingen und schwangere Frauen ununterbrochen bei der schwersten, ihre Kräfte übersteigenden Arbeit, damit wir hier die Früchte ihres Schaffens verzehren. Ja, noch mehr: soeben wird einer von ihnen, der beste, einzige Arbeiter der Familie, ins Gefängnis gesteckt, weil er im Frühjahr in meinem Wald — das heißt angeblich meinem — eine dort wachsenden hunderttausend Tannen gefällt hat. Wir aber sitzen hier laudrer gewaschen und gekleidet, indem wir den Dienstboten das Reinigen des Nachtgeschirrs im Schlafzimmer überlassen, essen, trinken und unterhalten uns geistreich darüber, ob Schumann oder Chopin uns mehr ergreift und besser unsere Langeweile vertreibt. Diese Gedanken kamen mir, als ich an euch vorüberging, und deswegen habe ich sie euch gesagt. Denkt einmal nach, ob man solches Leben führen kann!“

zogen werden. Welch man denn nicht, daß zwischen den Jahren 1928 und 1934 nicht bloß 14 Kalendertage, nicht bloß 14 Sonnenumläufe liegen? Das ist nicht bloß die Frage, sondern die Antwort ist deren verheerende Wirkung. Man stellt auf das Ausmaß hin, das viel geringere soziale Kosten hat. Mit dem Himmel auf fremde Länder mit geringeren Ausgaben kein nicht oder nicht viel bewiesen werden. Obwohl, in den Industrielandern oder in den meisten Industriestaaten ist der Versicherungsbeitrag gemeinlich geworden. Versicherte sind die Normen, verfahren das Maß, je nach den Wirtschaften, nach den Völkern und Preisen. Wirtschaft und Versicherung stehen im Verhältnis der Wechselwirkung.

Das sind Worte, die nur ein Mann finden kann, dem die Sozialversicherung und ihr stetiger Ausbau am Herzen liegt. Wir wollen die Aufmerksamkeit darauf ziehen. Wir kennen die Unzulänglichkeiten der Versicherungsgesetze, wissen aber ihre Gesamtbedeutung zu schätzen. Wir wollen nicht erlahmen im Kampf um den Ausbau und Umbau der Sozialversicherung zum Nutzen der Versicherten und ihrer Angehörigen und auch zum Nutzen der deutschen Wirtschaft.

P. L. o.

Korrespondenzen

Bremen. (S a n d e r s.) Die hiesige Vereinigung feierte ihr einjähriges Bestehen in Form eines S o m m e r f e s t e s am 12. August im „Grossander Krug“. Auch die Kollegen der übrigen Sparten waren unfrüher Einladung recht zahlreich gefolgt. Bei herrlichstem Wetter fand ein Tanz im Freien statt; das Preisquadrätchen fand lebhafteste Beteiligung, galt es doch, recht wertvolle Preise zu gewinnen, die von Männern und Mitgliedern gestiftet waren. Auch die Kinder kamen zu ihrem Recht, sie wurden mit Schokoladeprüfungen und Laternen bedacht, so daß auch bei denen große Freude herrschte. Zu dem Gesingen des Festes trug der Gesangsverein „Gutenberg“ sehr viel bei, so daß man das Fest wohl mit einem Johannisfest im kleinen bezeichnen kann. Begrüßungsschreiben sandten die Leipziger und Hamburger Handbesserkollegen.

Hamburg. (D r u d e r.) Am 11. und 12. August hielt der Kreis Hamburg mit den angeschlossenen Vereinen seinen 5. Norddeutschen Druckertag in Wismar (Hollsteinische Schweiz) ab. Zahlreich waren die Kollegen aus Hamburg, Kiel, Lübeck, Flensburg, Schwerin, Ratib, Wismar, Neumünster und Heide erschienen. Als Gäste waren von der Zentralkommission der Vorstände, Kollege Weckmann, der Bauvorsteher von Schleswig-Holstein, Kollege Prillner, und der Vorsteher der Stereotypen, Kollege Hatt (Hamburg) erschienen. Die am Vormittag im „Hollsteinischen Haus“ tagende Versammlung, eingeleitet durch zwei Lieber der „Liedertafel Gutenburg“ von 1877 Hamburg-Altona wurde vom Kreisvorsitzenden Kollege R e i n d o r f geleitet. (Hamburg) mit der Begrüßung der anwesenden Gäste und Kollegen eröffnet. Eine Anzahl Begrüßungstelegramme wurden bekanntgegeben. Kollege B r ü t t e r begrüßte im Namen des Hauses Schleswig-Holstein die Tagung und wünschte ihr guten Erfolg. In demselben Sinne sprachen die Kollegen H o s h (Kiel), W e n d t (Wismar) und T h i e l e (Mackensburg). Zu den Kreisangelegenheiten sprach Kollege R e i n d o r f und berichtete von der letzten Vorstandskonferenz in Wismar, daß der Beschluß, die Zulassungsaufgaben, durchgeführt sei. Alsdann gab Redner ein anschauliches Bild über den Vormarsch der Rotationsmaschine in den Provinzorten sowie der Tiefdruckmaschine in den Großstädten. Hieran anschließend hielt Kollege W e c k m a n n (Berlin) ein Referat: „Die Preisa“. Redner verstand es, in überaus fesselnder Weise ein Bild von der „Preisa“ zu geben, so daß wohl jeder Kollege im Geiste mit dem Vortragenden von Halle zu Halle gegangen ist und alle Neuerungen an den Maschinen, Buchdruck, Tiefdruck usw., gesehen hat. Aber nicht nur die Maschinenhaltenden, sondern auch von sämtlichen anderen wichtigen Ausstellungsobjekten, besonders die Ausstellungen unseres Verbandes, der Arbeiter- und Gewerkschaftspreise und deren Filme verstand Redner ein fesselndes Bild zu entwerfen. Der Dank für seine trefflichen Ausführungen wurde dem Redner durch starken Beifall zuteil. Zur Diskussion sprachen die

Kollegen Meindorf, Prüter und Breine. Verschiedene Anfragen beantwortete Kollege Weckmann in seinem Schlußwort. Unter dem Punkt „Verschiedenes“ lösten mehrere Angelegenheiten eine lebhafteste Debatte aus. — Während der Tagung hatten die Damen unter der Führung Pfönerer Kollegen und deren Damen bei schönstem Wetter einen Ausflug in die herrliche Umgebung Wismars gemacht, welcher zur größten Zufriedenheit der Damen ausgefallen ist. Um 13 Uhr war gemeinschaftliche Mittagstafel und anschließend ein Spaziergang nach dem herrlich gelegenen „Barnaß“, wo eine gemeinschaftliche Kaffeetafel, die Kollegen vereinte. Bis zur Absahrt derzüge war dann noch gemütliches Beisammensein im Tagungslokal. Auch hierbei hat wieder die Liedertafel „Gutenburg“ in dankenswerter Weise zur Geselligkeit beigetragen. Es ist uns ein besonderes Bedürfnis, den Pfönerer Kollegen für die gefälligen Stunden und den schönen Ausflug, der unsern Damen eine schöne Erinnerung bleiben wird, unsern herzlichsten Dank auszudrücken.

Hamburg. (M a s h i n e n s e h e r.) Unse diesjährige Wanderversammlung fand am 19. August in Binneberg, Hotel „Stadt Hamburg“, statt. Nach einleitendem Gesang der Liedertafel „Gutenberg“ begrüßte der Vorsitzende, Kollege M a h o, die gutbesetzte Versammlung und erzielte dann dem Vorsitzenden des Ortsvereins Binneberg zu einer kurzen Begrüßung das Wort, in der er der Veranstaltung ein gutes Gelingen wünschte. Bevor zur Tagesordnung übergegangen wurde, widmete der Vorsitzende zwei verdorrten Mitgliedern ehrende Nachworte. Besonders schmerzlich sei der Verlust des Kollegen Schuberdt, der jahrelang im Vorstand als Kassierer tätig war und besonders für die Sparte gewirkt hat. Die Versammlung ehrte die Verstorbenen in üblicher Weise. Neu aufgenommen resp. wiederaufgenommen wurden je zwei Kollegen. Der Kassierer gab dann den Kassenbericht für das zweite Vierteljahr. Durch Abstimmung wurde ihm Entlastung erteilt. Hierauf wurde dem Vorsitzenden das Wort erteilt zu einem Referat: „Das Maschinenfesttreffen in Köln“. Redner ging besonders auf das Referat des Kollegen Kreisfömer ein über „25 Jahre Zentralkommission“. Weiter gab der Vorsitzende einen Bericht über die Besprechung der Vorstände in Köln. Da die Besprechung jedoch einen unerwünschten Charakter trug, konnte man keine positiven Beschlüsse fassen. Die rege Aussprache auf der Konferenz zeigte jedoch, daß mindestens alle Jahre eine offizielle Konferenz stattfinden müßte. Reicher Beifall dankte dem Vorsitzenden für seine interessanten Ausführungen. Anschließend daran gab der Vorsitzende einen Lichtbildervortrag über die „Preisa“. Leider war es in Ermangelung von Aufnahmen nicht möglich, einen gesamten Überblick über die Ausstellung zu geben. Die vorhandenen 60 Lichtbilder genügte jedoch, um den Kollegen einen groben Anrühr der „Preisa“ vor Augen zu führen. Auch hier erteilte der Vorsitzende reichen Beifall. — Die gemeinsame Mittagstafel vereinte dann die Kollegen wieder mit ihren Damen zum gemütlichen und reichlichen Mahle. Ein anschließender Spaziergang mit nachfolgendem Tanzstänzchen hielt die Kollegen bis zum späten Abend in fröhlicher Stimmung zusammen.

Kolberg. Unse Mitgliederversammlung am 18. August erlebte sich eines zahlreichen Besuches. Neben geschäftlichen und tariflichen Arbeitsverhältnissen am Ort und Ferien, die bei normalen Arbeitsverhältnissen am Ort geplant waren, gingen, angehängt, wurden. Stand der geplante Bau eines Gewerkschaftshauses zur Erledigung. Dieser mit kleiner Mehrheit beschlossene Bau entsetzte eine lebhafteste Debatte, zumal, da noch nicht zu erleben ist, ob und wie die Sache laufen soll. Die Kollegenschaft ist von dem Wunsch befeuert, an dem Wert zum Segen der Arbeiterschaft mitzuarbeiten, lehnte aber gegen eine Stimme die Beitragszahlung dazu so lange ab, bis Klarheit über den Bau besteht. Weiter wurde beschlossen, in den Wintermonaten ein Vergnügen abzuhalten. Ein gemütliches Beisammensein beschloß die Versammlung.

Piegnitz. Seinen 70. Geburtstag feiert am 10. September der hiesige Buchdruckerbesitzer M a x S e i n z e, Mitarbeiter der Firma Oskar Heine. Am 15. Januar 1876 trat er als 18-jähriger junger Mann die Buchdruckerlaufbahn bei

seinem Bruder Oskar Heine; es ist das Geschäft, in dem er jetzt seinen 70. Geburtstag feiern kann. Nach fast dreijähriger Lehrzeit ging der Jubilar Ende März 1879 auf Wanderschaft und fand zuerst Stellung im „Kurzmarktischen Wochenblatt“ in Brandenburg a. d. S. Sein Sinnen und Trachten ging nach weiterer Fortbildung, so daß er, mit dem Wandertab ausgerüstet, nach Berlin, Unter den Eichen, Leipzig, Münster i. W., Hamburg und Kiel Arbeit und Ausbildung fand. Am 1. Juli 1883 gelangte er in Wartenberg an, um seinem damals erkrankten älteren Bruder Emil das Geschäft zu leiten. Bereits im Jahre 1886 übernahm er selbst den Betrieb und leitete ihn nach den in der Fremde gemachten Erfahrungen. In seiner neuen Heimat zeigte er sich besonders auf kommunalpolitischem Gebiet nicht müßig, bekleidete viele Ehrenämter, war 15 Jahre Stadtverordneter, davon neun Jahre Vorsteher. Auf Anraten seines Bruders Oskar Heine, der sich des Alters wegen zur Ruhe setzen wollte, übernahm er am 1. Juli 1906 seinen jetzigen Betrieb, dem er noch heute trotz des hohen Alters geistig und körperlich rüstig vorsteht. In den 22 Jahren seines Hierseins hat er das Geschäft durch Fleiß und Umsticht zu hohem Ansehen verholfen. Er gehörte ständig zu den Prinzipalen, denen das Wohl und Wehe ihrer Arbeiter am Herzen lag, denn nur friedliche Arbeit kann geistlich sein, war stets sein Lösungswort. Für die Durchreisenden hat er noch heute eine offene Hand, und gar manchen fragt er nach seinem Wohlergehen und erinnert sich dabei selbst seiner Wanderschaft. Leider stirbt der alte Stamm derjenigen Prinzipale immer mehr aus, die ihre nicht nur mit dem Wandertab, sondern auch im Verband der Deutschen Buchdrucker erlangten Kenntnisse in eigenen Betrieben verwerten. Möge es dem Geburtsstageskind vergönnt sein, noch viele Jahre seiner geliebten schwarzen Kunst anzugesören.

E. S. h.

K. Mainz. Unse Bezirksversammlung am Montag, dem 13. August, ehrte eingangs den allzu früh verstorbenen Kollegen Paul Nolte in der üblichen Weise. Nach erfolgter Aufnahme eines Kollegen machte dann Kollege W e r z i c h die Mitteilung, daß nunmehr die Lehrlingsordnung von der Handwerkerkammer Darmstadt angenommen sei und dementsprechend die Fachauschlüsse gebildet worden sind. Dem Vergnügungsverein „Gutenberg“ wurde ein Darlehen von 800 M. gewährt, da er durch dauerliche Benutzungen seines Kassierers nicht in der Lage war, die Spargelder und Zuschüsse für die zur „Preisa“ fahrenden Kollegen auszusparen. Der Bezirksvorstand stellte gegen den ungetreuen Kollegen den Antrag auf Ausschluss, der auch von der sehr gut besuchten Versammlung gegen zwei Stimmen angenommen wurde. Der Betreffende hat sich durch Unterschrift verpflichtet, den Betrag in wöchentlichen Raten zurückzugeben.

Allgemeine Rundschau

Organisierte Zurückhaltung der Leistungen. Vor einiger Zeit bekamen wir Kenntnis von einem vertraulichen „kollegialen Abkommen“ der Kreisdirektoren Prinzipale, das angeblich den Schutz des Berufs und des Bestandes bewirkt. Dieses acht Punkte umfassende Abkommen dürfte auch noch in anderen Bezirken Rheinlands-Westfalens Schule machen, weshalb es geboten erscheint, die Kollegenschaft auf das Vorgehen aufmerksam zu machen, und zwar unter ausdrücklichem Hinweis auf die Punkte 7 und 8 des „kollegialen Abkommens“. Diese beiden Punkte besagen nämlich folgendes: „Sämtliches Personal der unterzeichneten Firmen unterliegt dem gegenseitigen Schutz. Deshalb sind der Geschäftsstelle bzw. dem geschäftsführenden Vorstand genaue Unterlagen über die Lohnzahlungen einzureichen. Diese Listen gehen vierteljährlich zur Korrektur an die betreffenden Firmen zurück. Es darf kein Gehalt eingeklebt werden, ohne daß der neue Arbeitgeber mit dem, bei dem der betreffende Gehilfe im Arbeitsverhältnis gestanden hat oder steht, persönliche Rücksprache genommen hat. Gleichzeitig ist die Geschäftsstelle bzw. der geschäftsführende Vorstand von dem vorzunehmenden Wechsel zu unterrichten. In keinem Falle dürfen die unterzeichneten Firmen durch Angebot einer Lohnaufbesserung Personal

Wie Tolstoi, der Revolutionäre, seinen Sozialismus nicht vor allem von wirtschaftlicher, staatslicher und politischer Seite herleitet, sondern von der einzelpersonlich menschlichen, so ist auch Tolstoi, der Künstler, der Dichter, nicht nur Gestalter der objektiven Welt, sondern mehr noch Gestalter des Individuellen, der Seele. Ganz wie in seinem religiösen und philosophischen Denkspross, befindet er sich auch in seinem Kunstschaffen in ständlichem Zweifel und Kampf um die Ideale, die er erobern will. Ja, er vertritt sogar zeitweilig die Ansicht, daß die ganze Kunst nichts wie eitel Scham und unzulängliches Geis sei, und verläßt in solchen Zuständen die Bahn, die den großen Meister von „Krieg und Frieden“ und „Anna Karenina“ über den Tummelplatz gefälliger Mittelmäßigkeit weit hinausstrug. Man kann dies aber erst recht verstehen, wenn man sich in seine Jugendereife, die er uns autobiographisch in dem dreiteiligen Werk „Kindheit — Anabender — Jünglingsjahre“ übermittelte, vertieft. Es ist überhaupt bei Tolstoi die gelegentliche Unterdrückung des Künstlers, des Dichters in ihm zugunsten des Moralpredigers nicht ganz glaubwürdig, wenn man daneben seine Auffassung über den Beruf des Künstlers hält. In der Schrift „Was sollen wir denn tun?“ heißt es u. a.: „Nicht der ist Denker und Künstler, der in einem Institut ausgebildet wird, in dem man Künstler und Gelehrte heranzubildet (um die Wahrheit zu sagen, man bildet dort Verächter von Kunst und Wissenschaft heran), nicht der ist es, der Diplome und eine Auszeichnung bekommt, sondern der ist es, der glücklich wäre, nicht zu denken und nicht dem Ausdruck zu verleihen, was ihm in die Seele gesenkt wurde, der sich dem aber nicht entziehen kann; denn zwei unabhätbare Mächte treiben ihn dazu: sein innerer Dang und seine Menschenliebe. Es gibt keine fatten, gelehrigen, selbstzufriedenen Künstler.“ Das ist ein Beispiel von Tolstois eigentlicher Wesensart.

Wer solche Meinung von der Kunst hat und dazu ein Genie ist wie Tolstoi, läßt etwas von Bedeutung erschöpfen. Und so ist es denn auch dem Dichter Tolstoi glücklicherweise gelungen, sein großes Künstlerum in seinem Schaffen zu unterdrücken. Wir sehen immer wieder in seinen Werken den Künstler, den genialen Gestalter die Oberhand gewinnen, wenn auch der Künstler Tolstoi sich enge Grenzen in der Wahl seiner Stoffe zieht. Es gibt bei Tolstoi keine Sensationen, es sei denn die Wucht und Neuheit seiner literarischen Bekenntnisse, wie sie etwa in „Kreutzerhönate“ und „Auferstehung“ vorherrschen. Man könnte diesen großen russischen Dichter wohl einen Abenteuerer des Göttlichen nennen, so gewagt und lebendig ist sein Suchen nach Gott.

Was dem Einsiedler von Jasnaja-Poljana trotz seiner stofflich begrenzten Kunst einen so bedeutenden Platz unter den Dichtern anweist, ist ferner seine Verbundenheit mit der Natur und der dadurch ihm eigne ungekünstelte Stil. Aber vielleicht gerade durch die Abgeschlossenheit und Einsichtigkeit sowie das nach größtmöglicher Wahrheit drängende Gewissen dieses Dichtermenschen wurde die hiesige seelische Durchdringung der von ihm gewählten Stoffe ermöglicht. Es entsetzt nun nicht gelinder Konit, daß gerade Tolstoi, den man mit Shakespears verglichen hat, einft den großen englischen Dichter bekämpfte. Das mag wiederum eine Abschweifung seiner ethischen Gedankengänge gewesen sein.

Trotz kritischer Erwägungen gegenüber Tolstois Totalität können wir dem Menschen und Dichter ein ehrfurchtvolles Vereinen nicht verwehren. Besonders der Dichter Tolstoi ist die stolteste Erscheinung des 19. Jahrhunderts. Tolstoi ist der starke Epiter, der weitausholende Erzähler, der sich mit Vorliebe der Romantischen bedient. Seine Romane sowie die Reihe seiner Erzählungen, Novellen, Skizzen und Dramen zeichnen sich vor allem aus durch

feelschen Gehalt und durch eine unmittelbar frisch wirkende Naturkraft, die sich in der wunderbar schlichten, aber doch an Iyrischen und positiven Bildern nicht armen Sprache Tolstois ausdrückt. Der Dichter beschreibt weniger die Natur, als daß er sie erleben läßt, wie überhaupt überall der plastische Gestalter zu verspüren ist.

Man kann als moderner Mensch nicht vorbehaltlos Anhänger Tolstois, des Sozial-Ethikers, sein. Seine Welt steht nicht im Verhältnis zu der unrigen, zu der Welt des Fabrikproletariats, die Welt, die sich in den Erzeugnissen der Rotationsmaschinen, in den Schwingungen der Elektrizität äußert. Tolstois und unsre Welt ergeben verschiedene Perspektiven. Weiblich wird nicht alles, was Tolstoi, der ethische Philosoph und Prophet, lehrte; bleiben werden seine fleghaften Waffen: Wahrheit, Freiheit, Natürlichkeit, geistes Menschheit. Als unvergänglich Vermächtnis wird bleiben seine Kunst, die wohl aus allen diesen Poren sog, aber in endgültiger Gestaltung gipfelte. Es mag sein, daß ein marxistischer Sozialist sich nicht unteingefährt „Tolstoianer“ nennen kann. Wir können nicht zu Einsiedlern werden wie der Eremit von Jasnaja-Poljana, denn die Zeit verlangt von uns gebietend Teilnahme am Leben. Und es mag deshalb für uns keineswegs leichter sein, die von Tolstoi verlangten Tugenden in die Tat umzusetzen als für den großen Dichter, Philosophen und Propheten, der auch äußerlich einem Patriarchen glich und in seinem hohen Alter ganz wie eine lebendige Gestalt aus der Bibel aussah. Tolstoi lebte in der friedlichen Ruhe eines russischen Gutes; wir werden von schmerzlichen, hegenden und lodenden Leben einer neuen Zeit umkreist, einer Zeit, die unschuldige Opfer fordert, der wir unser Oze ketzen müssen, und in der wir ungeheuer stark sein müssen.

K ö l n.

F r a n z C r u b e r.

Zehntelgelehrte, 83, der 70jährige Seher Adolf Hoenig aus...

102, der 51jährige Seher Wilhelm Morfieser aus Darmen...

Sto aus Krum (Rheumatismus, chronisches Schenkleiden...

Anzeigenpreise: 15 Pf. die Hebungspaltene Millimeterhöhe für Stellen...

Anzeigen

Annahmeschluss: Montag und Donnerstag früh für die jeweilig nächst...

DEM ANDENKEN RICHARD HÄRTELS!

Am 26. September jährt es sich zum 25. Male, daß der Mitbegründer des...

GEDÄCHTNISFEIER

10 Uhr vormittags: Feier in der Kuppelhalle des Ausstellungsgeländes...

Die Kollegschaft wird ersucht, an dieser Gedächtnisfeier teilzunehmen...

Johann's Alles! Buchhandlung Karl Bloch, Berlin SW 68, Hofstr. 11. Anzeige für Buchhandlung...

Das Jubiläumsheft der "Typographischen Mitteilungen"

erschient am 10. September. Der Preis dieses 22 Seiten starken Heftes beträgt...

1868 60 Jahre Verein Dresdner Drucker

Aus diesem Anlaß sind folgende Veranstaltungen getroffen: Sonnabend, den 15. September, abends 8 Uhr...

1928 TYPOGRAPHISCHES SKIZZIEREN UND ENTWERFEN

Ein Lehrgang in zwölf Stufen von Fachoberlehrer Hch. Schulze, Berlin. 1. Form, Farbe, Fläche, Kompositionslösungen...

Hilfsbüchlein für Seher u. Drucker. Billige böhm. Bettfedern. Junger, strebsamer Schriftsetzer...

Verein Leipziger Drucker

Mittwoch, den 12. September, abends 7 Uhr, im neuen Gesellschaftssaal des "Volkshauses", Zehner Straße: Druckerbesprechung

Maschinenmeisterverein Hamburg-Altonaer Buchdrucker

Die am Sonnabend, dem 1. September, ausgearbeitete Versammlung findet am 8. September mit gleicher Tagesordnung im Vereinslokal statt...

Die Meisterprüfung im Buchdruckgewerbe

11. Aufl., von C. W. Lind, Mitglied der Meisterprüfungskommission...

Bierkrüge Glaseidel

mit einbrennendem farbbild. Buchdr. Wappen und Aufschrift "Verband der deutschen Buchdrucker" als Jubiläums-Geschenk!

Erfahrener Stereotypsetzer

Erster Seher. Drei Hilfsbücher für Maschinensetzer. Junger, tüchtiger Linotypsetzer...

Dankfagung. Jchlas, Eich und Rheumatismuskranke... Der Buchdruckmeister 3,50 M. (Porto 0,30 M.)

Am 28. August verschied nach langem Leiden der Ehefrau... Hermann Kelle... Gustav Strass...

Gummiendruck. Summihaut, Sonderfertigung für Rotationsmaschinen... C. Brünninghaus...

Am 29. August entlich aus dem Leben... Dr. G. Schwendner... Die Kollegen der Buchdruckerei...

Am 30. August verstarb nach langem Leiden... Otto Zint... Der Seher...

Am 28. August verstarb nach langer Krankheit... Louis Drendorf... Der Seher...

Am 26. August verschied in Dresden... Theod. Grunwald... Der Seher...

Am 29. August verstarb in Göttingen... Amand. Wlfamer... Der Seher...